

# Pater Pio – der Kapuziner mit den Wundmalen

Gianluigi Pasquale, Rom

Wer an P. Pio denkt oder über ihn spricht<sup>1</sup>, dem kommen fast immer gleich die Wundmale in den Sinn, die dieser Kapuziner über 50 Jahre lang an sich getragen und so das Interesse einer Öffentlichkeit geweckt hat, die sich modern, aufgeklärt und rational nennt. Wie soll man sich diesem Phänomen nähern? Kann man es überhaupt erklären? Tatsache ist, daß der „Fall P. Pio“ zumindest in Italien zu einem sozio-religiösen Phänomen geworden ist. Es verging in den letzten Wochen vor seiner Seligsprechung am 2. Mai 1999 kaum ein Tag, an dem nicht das Fernsehen oder die Tageszeitungen etwas von ihm berichteten. Und bekanntlich hat P. Pio auch in Deutschland seine Verehrer und Verehrerinnen.

Am Anfang meiner Ausführungen gebe ich am besten P. Pio selber das Wort; denn auch er rang um den Sinn seiner Wundmale; auch er fragte, wie und warum es zu einer solchen „Kreuzigung“ gekommen ist. Hören wir, was er Ende 1918 in einem Brief an seinen Provinzial und geistlichen Leiter, Pater Benedikt von San Marco in Lamis (1872–1942), schreibt:

Was soll ich auf Eure Frage, wie es zu meiner Kreuzigung gekommen ist, antworten? Mein Gott, welche Verwirrung und Verdemütigung für mich, offenbaren zu müssen, was Du in dieser armseligen Kreatur gewirkt hast! Es war am Morgen des 20. September [1918], als ich mich nach der Feier der heiligen Messe im Chor befand. Da wurde ich von einer großen Müdigkeit, ähnlich eines süßen Schlafs, übermannt. Alle meine äußeren und inneren Sinne und alle Seelenkräfte befanden sich in einer unbeschreiblichen Ruhe. In all diesem war in mir und um mich vollkommene Stille. Sofort kam ein großer Friede über mich und eine Hingabebereitschaft bis zur letzten Entäußerung und ein Ruhen in der eigenen Vernichtung. Alles das geschah in einem Augenblick! Und gleichzeitig sah ich vor mir eine geheimnisvolle Gestalt, ähnlich jener, die ich am Abend des 5. August gesehen hatte. Sie unterschied sich von dieser einzig darin, daß aus den Händen, Füßen und aus der Seite Blut triefte. Ihr Anblick ließ mich erstarren! Was ich in jenem Augenblick empfand, wüßte ich Euch nicht zu sagen. Ich fühlte mich sterben und wäre gestorben, wenn der Herr mir nicht mein Herz gestärkt hätte, das mir aus der Brust springen wollte. Die Erscheinung der Persönlichkeit entschwand und ich bemerkte, daß meine Hände, Füße und Seite durchbohrt waren und Blut herausquoll. Stellt Euch den Schmerz vor, den ich zu ertragen hatte und den ich andauernd, fast täglich, ertrage! Die Herzwunde blutet in einem fort, besonders von Donnerstagabend bis zum Samstag. Mein Pater Benedikt, ich sterbe vor Schmerz an diesen Wunden und vor

---

<sup>1</sup> Diesem Artikel liegt ein Vortrag zugrunde, den der Verfasser, italienischer Kapuziner, am 23. April 1999 in der Kapuzinerpfarrei „Liebfrauen“ in Frankfurt am Main gehalten hat. Der Redestil wurde leicht verändert.

Verwirrung, die ich darüber im Innersten meiner Seele empfinde! Ich fürchte zu verbluten, wenn nicht der Herr das Flehen meines armen Herzens erhört und das Geschehene ungeschehen macht! Wird Jesus, der so gut ist, mir diese Gnade gewähren? Wird er wenigstens die Verwirrung von mir nehmen, die wegen dieser äußeren Zeichen über mich gekommen ist? Ganz laut werde ich zu ihm rufen, und ich werde nicht aufhören, ihn zu beschwören, seine Barmherzigkeit möge mir nicht die Qual, nicht den Schmerz nehmen; denn das sehe ich als unmöglich an und ich fühle, daß ich mich mit Leiden berauschen möchte, aber diese äußeren Zeichen, die mich verwirren und mir eine unerträgliche und unbeschreibliche Verdemütigung sind! Die Persönlichkeit, über die ich sprechen wollte, ist keine andere als jene, von der ich berichtete in Anbetracht des 5. August. Sie führt ihr Werk ohne Unterbrechung fort zu meiner größten Seelenpein! Ich vernehme in meinem Innern ein ständiges Rauschen, ähnlich einem Wasserfall, der unaufhörlich Blut führt. Mein Gott, Deine Strafe ist gerecht, und recht Dein Urteil, aber laß mich Deine Barmherzigkeit erfahren! Herr, mit Deinem Propheten werde ich immer sprechen: „*Domine, ne in furore tuo arguas me, in ira tua corripias me!*“<sup>2</sup>

Was P. Pio<sup>3</sup> in diesem Brief über das Ereignis der Stigmatisierung schreibt, ist gewiß die beste Einführung in jene mystische und geistliche Erfahrung, die ihm als dem ersten Kapuziner, aber auch als dem ersten Priester in der Geschichte zuteil geworden ist. In der franziskanischen Familie waren es vor ihm Franziskus selbst (1181/82–1226), dem im September 1224 die Erfahrung der mystischen Kreuzigung zuteil wurde<sup>4</sup>, ferner die selige gute Beth von Reute (Elisabeth Achler, 1386–1420)<sup>5</sup> und die Nonne Veronika Giuliani (1660–1727) aus Mercatello, die 50 Jahre als Klarisse-Kapuzinerin in Città di Castello lebte und litt und 1697 die Wundmale empfing, also 30 Jahre lang stigmatisiert war.<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Padre Pio da Pietrelcina, Brief 510: *Padre Pio a Padre Benedetto*, in: *Epistolario I–IV*. Hrsg. v. Gerardo Di Flumeri. San Giovanni Rotondo <sup>3</sup>1987, hier I, 1093–95 [fortan zit. als *Epist.*].

<sup>3</sup> Der heute überall einfach als „Pater Pio“ bekannte Kapuziner hieß in der Welt Francesco Forgione. Er wurde als Sohn von Grazio und Maria Giuseppa Di Nunzio am 25. Mai 1887 in Pietrelcina in der Provinz Benevento in Südalitalien geboren und am folgenden Tag in der Pfarrkirche getauft. Am 22. Januar 1903 nahm er das Kleid der Kapuziner im Noviziat von Morcone und erhielt den Namen Pius. Am 22. Januar 1904 wurde er zur einfachen Profess zugelassen, und vier Jahre später, entsprechend den damaligen juristischen Normen, legte er die feierlichen Gelübde ab. Nachdem er seine theologischen Studien wegen seines schwachen Gesundheitszustandes immer wieder unterbrechen mußte, wird er am 10. August 1910 im Dom von Benevento zum Priester geweiht. Nach einigen Aufenthalten in verschiedenen Konventen wird er nach San Giovanni Rotondo bei Foggia versetzt, wo er ununterbrochen 52 Jahre bleibt, bis zu seinem seligen Heimgang am 23. September 1968.

<sup>4</sup> Vgl. O. Schmucki, *Stigmatisation*, in *LThK IX.*, Freiburg <sup>2</sup>1964, 1081f., ders., *The Stigmata of St. Francis of Assisi: a critical investigation*, St. Bonaventure, New York 1991; ders., *Le stimmate di san Francesco d'Assisi e le stimmate di Padre Pio: convergenze e divergenze*, in: *Atti del convegno di studio sulle stimmate del servo di Dio Padre Pio da Pietrelcina*, a cura di G. Di Flumeri. San Giovanni Rotondo <sup>1</sup>988, 135–168.

<sup>5</sup> Vgl. B. Rieger, *Die selige gute Betha von Reute*. Reute 1974; P. Link, *Die Gute Beth, Passionsblume Oberschwabens*. Ostfildern 1992.

<sup>6</sup> Vgl. L. Lehmann, „Wer die Liebe will, liebe das Leiden“. Zur Passionsmystik der hl. Veronika Giuliani 300 Jahre nach ihrer Stigmatisation. Münster 1997.

Um zu erfahren, Welch umfassende und tiefgreifende Auswirkung die Wundmale auf das ganze Leben P. Pios hatten, befragt man am besten seine Briefe, das heißt jene Sammlung von Briefen, die der Selige während eines Zeitraumes von zwölf Jahren Personen verschiedenen Standes schickte.<sup>7</sup> Aus dem, was gleichsam als Echo der Stigmatisierung aus ihnen zu vernehmen ist, läßt sich das Phänomen angemessen interpretieren, ohne dem Kapuziner etwas zu unterstellen, was nicht seiner Erfahrung und Ansicht entspricht. Wir suchen ein Kriterium, mit dem man an jenes Phänomen herangehen und es womöglich auch für unser Verständnis zugänglich machen kann, das einigen Christen – gezeichnet von der Feuertaufe und vom Geist Christi (vgl. Mk 1,7–8; Mt 3,11; Lk 3,16; Joh 1,26–27) – zuteil wurde: die Wundmale. Nach unserer Ansicht besteht für P. Pio ein solches Kriterium, wenn man fragt, welche Beziehung hatte er zu Christus, und zwar zu Christus, wie er ihn im Glauben *erkannt*, den ihm anvertrauten Seelen *vermittelt* und im Glauben *gefeiert* hat.

## I. Der im Glauben erkannte Christus

P. Pio war weder Professor der Theologie noch hatte er je die Absicht, Theologie zu treiben. Dennoch erkennt man an dem eingangs zitierten Text, der das Phänomen der Stigmatisierung zu beschreiben versucht, wie P. Pio selber sich nicht einfach auf das mystische *Faktum* als solches zurückzieht und es als un-aussprechliche Erfahrung bezeichnet, die man nicht erklären kann, sondern sich um theologische Grunddaten müht, die er sich gewiß während seiner Ausbildung zum Priestertum und danach in persönlicher Vertiefung erworben hatte. Wenn auch mit gewisser Zurückhaltung, so spricht er doch von zwei Daten: vom 5.–7. August 1918 und vom berühmten 20. September desselben Jahres.

Für die Tage im August erzählt er das mystische Phänomen, das man „Durchbohrung (*Transverberation*) des Herzens“ nennt<sup>8</sup>, Vorspiel, wenn man

<sup>7</sup> Eine Zeitlang war Pio jede Korrespondenz verboten. Leider liegt auf Deutsch noch keine Gesamtausgabe des reichen *Epistolario* vor, das fast alle Briefe enthält, die P. Pio an seine Briefpartner und –partnerinnen richtete. Man weiß, daß diese einige Antwortbriefe Pios vernichtet haben, „da sie zu persönlich und gleichsam geschriebene Beichten waren“: vgl. die gute historisch-theologische *Introduzione all'Epistolario*, I, 5–165, bes. 52. Einen guten Einblick in die Spiritualität des neuen Seligen geben ferner die beiden Monographien von Melchior de Pobladura, *Alla scuola spirituale di padre Pio da Pietrelcina*. San Giovanni Rotondo (FG) 1997, und *Problematica della direzione spirituale nell'Epistolario di padre Pio*, ebd. 1980.

<sup>8</sup> Die Transverberation, von einigen Mystikern auch „Liebeswunde“ oder „Überfall des Seraphin“ (Joh. vom Kreuz) genannt, kann theologisch als heiligmachende Gnade verstanden werden. Nach der klassischen Lehre des Johannes vom Kreuz wird „die von der Liebe Gottes entbrannte Seele innerlich von einem Seraphin überfallen“, der sie wie im Brand „bis in den Grund mit einem Feuerpfeil durchbohrt“, in einer Weise, daß diese wie von einem Verkosten köstlichster Süßigkeit durchdrungen ist. Kennzeichen von Schmerz und Süße, Qual und unbeschreib-

so sagen kann, zum Wunder der Wundmale, das dann etwas mehr als einen Monat später eintrat, wie bei Franziskus genau in jener Zeit, während der die Liturgie das Fest der Kreuzerhöhung feiert (14. September). Dennoch, bei der Stigmatisierung Pater Pios kann man von zwei Perioden sprechen: zunächst die Zeit der Vorbereitung, die acht Jahre dauerte, von September 1910 bis September 1918; dann folgt nach Empfang der Wundmale im September 1918 die Zeit des Tragens und Ertragens der Wunden bis September 1968, als sie bei der Feier der letzten Heiligen Messe P. Pios verschwanden. Nach seinem Tod waren nicht einmal mehr Narben zu sehen.

Während der ersten Periode, Zeit der „unsichtbaren Wundmale“ genannt, empfand P. Pio die Zeichen der Passion Christi zeitweise an seinem Körper. Zwar traten auf sein inständiges bitten hin die Zeichen nicht nach außen in Erscheinung, es blieben aber die Schmerzen, die „bei verschiedenen Gelegenheiten und an bestimmten Tagen“<sup>9</sup> besonders zu spüren waren. Während der zweiten Periode waren die Wundmale von Freitag, dem 20. September 1918, bis kurz vor seinem Tod im September 1968 ständig sichtbar.<sup>10</sup> Anfangs waren es kleine Wunden, aber nach einigen Monaten vergrößerten sie sich und nahmen jene runde Form von etwa zwei cm Durchmesser an, die sie bis zum Ende seines Lebens beibehielten.

Was nun die Herzgegend angeht, müssen wir auf das Phänomen zu sprechen kommen, das man in der Fachwelt „Transverberation“ nennt. Wie sie sich physisch herausbildet und gestaltet, ist nicht leicht zu beschreiben, auch wenn das Phänomen im Fleisch sichtbar wird, denn es handelt sich ja gewöhnlich nicht um etwas, das der direkten Beobachtung unterworfen, sondern innerer Natur ist. Umso wertvoller ist darum das handschriftliche Zeugnis von P. Paolino von Casacalenda, einem Mitbruder von P. Pio, der die Gelegenheit hatte, im Mai 1919 wiederholt die Wunden zu beobachten:

In meiner Eigenschaft als Chronist muß ich sagen, daß mich bei der Betrachtung der Wundmale der Anblick der Seitenwunde am meisten betroffen macht: sie befindet sich genau auf der Herzseite und nicht, wie ich von vielen sagen hörte, auf der anderen Brustseite. Sie hat ungefähr die Form eines Kreuzes, woraus man schließen kann, daß es zwei Wunden sind. Und das deckt sich mit der Tatsache, die ich erfuhr, aber wegen Mangel an sicheren Dokumenten nicht beweisen kann: nämlich, daß P. Pio lange Zeit

---

licher Friede sind einander ergänzende polare Bezeichnungen, die – in fast regelmäßiger Wiederkehr – alle bisher in der Kirchengeschichte angetroffenen Phänomene der Transverberation begleiten. Vgl. Alessandro da Ripabottoni, *Padre Pio da Pietrelcina. Il Cireneo per tutti*. Foggia 1974, 192; *Introduzione in Epist. I*, 13; G. Di Flumeri, *La transverberazione di Padre Pio*. San Giovanni Rotondo 1985; R. Moretti, *La transverberazione di P. Pio*, in: *Atti del convegno* (wie Anm. 4), 279–318. P. Adnés, *Transverbération*, in: *Dict. de Spirit.* XV. Paris 1991, 1174–84 (mit Hinweisen auf P. Pio)

<sup>9</sup> *Epist. I*, 266.669.

<sup>10</sup> *Epist. I*, 1093.

vorher, ehe er die Wundmale empfing, von der Lanze eines Engels im Herzen verwundet worden ist. Noch etwas anderes beeindruckte mich sehr: diese Wunde hat das Aussehen einer starken Verbrennung, die nicht nur an der Oberfläche bleibt, sondern in die Tiefe greift.<sup>11</sup>

So stellen sich also auch bei P. Pio Transverberation und Stigmatisation als zwei voneinander zu unterscheidende Tatsachen dar, die zeitlich hintereinander liegen, obwohl sie zu demselben Ereignis des Empfangs der Wundmale gehören, durch das Pio dem Leiden und der Kreuzigung Jesu Christi ähnlich wurde. Als spektakuläre Nachricht nahm der Vorfall schnell seinen Lauf um die Welt. Und in der Folge kamen viele – aus ganz unterschiedlichen Motiven – nach San Giovanni Rotondo, darunter auch einige Spezialisten, die im Auftrag kirchlicher Autoritäten die Wundmale unter wissenschaftlichem Aspekt untersuchten. Die erste medizinische Untersuchung wurde in den Monaten Mai und Juli 1919 von Prof. Luigi Romanelli, Primarius des staatlichen Krankenhauses von Barletta, durchgeführt. Im Juli desselben Jahres folgte noch die Untersuchung durch Prof. Amico Bignami, Ordinarius für medizinische Pathologie an der Universität Rom<sup>12</sup>, und im Oktober schließlich jene von Dr. Giorgio Festa.

Um das Phänomen auch in seiner körperlichen Dimension besser zu verstehen, ist es nützlich, noch einmal den medizinisch-diagnostischen Befund zu lesen, den Dr. Romanelli erstellte, der seine Untersuchung zusammen mit Dr. Festa im Juli 1920 wiederholte, also noch vor dem entscheidenden Datum des 20. September. In ihrem Bericht über die „Verletzungen“ P. Pios, wie sie sie „an verschiedenen Tagen und Stunden beobachtet haben, ohne je eine Veränderung festzustellen“, bieten sie eine summarische Beschreibung mit „bescheidenen Bemerkungen“, wie sie sagen:

In beiden Handflächen, genauer: auf der Höhe des letzten Drittels der Mittelhand war bei der einfachen Untersuchung eine weinrote Pigmentbildung der Haut festzustellen; sie überzog auf der rechten Hand die Oberfläche von der Größe etwa eines 5-Pfennig-Stückes und auf der linken eines 2-Pfennig-Stückes; die Umrisse waren leicht eingekerbt, von einer fast runden Form. Wenn man genau hinschaut, bemerkt man an jener Stelle anstatt der Haut ein Epithel oder besser: eine glänzende Membran, die sich in der Mitte etwas erhöht und so etwas wie ein Knöpfchen bildet; von ihm gehen subtile dunklere, fast zum Schwarzen neigende Streifen aus. Diese ganze Zone hebt sich vom sie umgebenden Gewebe ab, das unverändert und normal ist. Beim vorsichtigen Betauen spürt man darunter weder Knochen noch Muskeln, vielmehr zeigt sich die Membran als ausgesprochen elastisch; es ist auch keine Öffnung da oder ein Ausfließen von Flüssigkeit [...] Auf beiden Fußrücken ist eine kreisrunde Zone zu bemerken von der

<sup>11</sup> Paolino da Casacalenda, *Le mie memorie intorno al padre Pio da Pietrelcina*, ms ff. 131–133, zit. von G. Di Flumeri, *Zu Ehren von Pater Pio*. San Giovanni Rotondo (FG) 1982, 35.

<sup>12</sup> Alessandro da Ripabottoni, *Padre Pio*, 198f.

Größe etwa eines 5-Pfennig-Stückes; auch sie ist bedeckt mit einer Membran weinroter Färbung, glänzt und setzt sich von der Umgebung genau und deutlich ab. Das sie umgebende Gewebe ist völlig normal. [...] An der linken Brustseite, genauer: zwischen der Linie der Brustwarze und jener der vorderen Achselhöhle, auf dem sechsten Rippenzwischenraum ist eine geradlinige, in Richtung der Rippen verlaufende Rißwunde festzustellen, 6 cm lang, mit klaren Rändern, die etwas gekräuselt erscheinen; bemerkenswert die weichen Gewebe. Laut Untersuchung schien die Wunde von unten nach oben gerichtet und etwas von außen nach innen mit Ausfluß von etwas arteriellem Blut. Wie bei allen Brustverletzungen konnte man keine Untersuchung mit der Sonde durchführen. Darum ist es schwer zu sagen, bis wohin die Wunde reicht und welche Richtung sie in der Tiefe nimmt. Sie hat alle Anzeichen, wie sie für eine Schnittwunde charakteristisch sind.<sup>13</sup>

In der Zeit nach diesem Befund folgten in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen weitere ärztliche Untersuchungen. Ihnen gegenüber legte der Stigmatisierte zuweilen ein spürbares Widerstreben an den Tag; denn in seiner Reserviertheit und seinem Wunsch nach Schweigen mußten sie ihm als Quelle der Demütigung, wenn nicht gar der Abtötung erscheinen<sup>14</sup>; dies umso mehr, als kurz zuvor der bekannte Arzt und Franziskaner, Pater Agostino Gemelli, die Stigmatisierung P. Pios als Simulation eingestuft hatte, ein Verdacht, der sich später schlachtweg als null und nichtig erwies.<sup>15</sup>

Abgesehen von den äußerlichen physischen Examen und medizinischen Diagnosen, muß man doch in Erwägung ziehen, daß der erste Beobachter dieses Wunders – und in diesem Fall gilt das Wort in seiner tiefsten Bedeutung – der demütige Kapuziner selber war. Aus der Sicht seiner Existenz, die von Anfang an geprägt war *vom Glauben* an Gott und folglich die Maßstäbe der Wissenschaft, die nicht alles erklären kann, überstieg, ist es an sich nicht schwierig zu folgern, daß das Phänomen der Wundmale für den neuen Seligen aus Apulien Ausgangspunkt und Anlaß war, seine Beziehung zu Christus zu vertiefen, gleichzeitig aber auch schon eine Art übernatürliche Bestätigung für seine erfahrungs- und erkenntnismäßige Beziehung zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Von diesem „Aufgang aus der Höhe“ (Lk 1,78), von dieser Gabe von oben her (vgl. Joh 1,17), die so einschneidend war für seinen persönlichen Weg, kann man die Hypothese formulieren, daß er Christus nicht nur durch das Studium der Heiligen Schrift kannte, sondern noch mehr durch ein ganz und gar *persönliches* Verstehen und Eindringen in das Geheim-

<sup>13</sup> G. Festa, *Misteri di scienza e luci di fede. Le stigmate del Padre Pio da Pietrelcina*. Rom 1949, 273–279.

<sup>14</sup> Vgl. Alessandro da Ripabottoni, *Padre Pio*, 207–210.

<sup>15</sup> Vgl. diesbezüglich die um den Fall entstandene Polemik, die auch P. Pio ins Spiel brachte und sogar in der internationalen Presse ein Echo auslöste, z. B. in *The Month* 7 (6/1952) 348–357, bes. 352–354.

nis Jesu. Die Wundmale waren für P. Pio der für ihn vom Geist des Auferstandenen vorgesehene ganz persönliche Weg, um Christus *auf* jene Weise und *durch* jene Weise tiefer zu erkennen, d. h. in der Weise, wie Jesus von der Sünde der Welt durchbohrt wurde, und durch die Art, wie wir an den blutenden Durchbohrungen teilhaben können.

Theologisch wollen wir hier festhalten, und wir werden es gleich noch mehr unterstreichen, daß dieser Weg, auf dem P. Pio Christus begegnet ist und ihn erkannt hat (vgl. Lk 24,32), seinerseits mit dem Weg überein stimmt, auf dem er Christus bekannt macht; dieser wird für ihn Grund und Inhalt dessen, was er lehrt und wie er Personen führt. Insofern ist klar, daß die kirchliche Seelsorge P. Pios, wie jedes oder jeder anderen Stigmatisierten, in ihrer Unwiederholbarkeit sein eigenes Charisma, sein Vorrecht bleibt, denn sie ist untrennbar verbunden mit der empfangenen Gabe der Wundmale. In Schmerz und Süße zugleich hat er sie angenommen und so teilgenommen am Schmerz und Leiden Jesu. Was er erfahren hat, offenbart etwas von den Geheimnissen der Schmerzen Jesu und bietet uns insofern eine Erkenntnis Christi des Gekreuzigten, zu der wir aber nicht direkt Zugang haben; wir können sie uns nur vorstellen und ahnen.

## II. Christus, wie er ihn den Gläubigen weitergab

P. Pio machte seine ersten Schritte im christlichen Leben, indem er jenen Pfad einschlug, den jeder Jünger Jesu vor sich hat: die tägliche treue Übung der theologischen Tugenden, der Kardinaltugenden und der Ordenstugenden. Was die ersten drei angeht, haben schon die Patres Melchior von Pobladura und Alexander von Ripabottoni, die Herausgeber der Briefe P. Pios, die Grundlinien seiner Spiritualität erhoben. Sie ist breit gefächert und weist auf weite Strecken Elemente auf, die für jeden christlichen Stand gelten, wie man aus folgendem Zitat ersehen kann:

Heben wir zwei besondere Aspekte hervor. Der erste bezieht sich auf die Entfaltung der theologischen Tugenden; und dies nicht so sehr, weil P. Pio Prinzipien aufstellt, die Gott klar im Zentrum seiner geistlichen Weisung erkennen lassen, als vielmehr, weil er sich bemüht, in der Seele, die er führt, die Gnade und die drei theologischen Tugenden zu entfalten: Glaube, Hoffnung, Liebe. Auf diese übernatürlichen Kräfte hin orientiert er jene, die sich ihm anvertrauen. Der zweite Aspekt ist der, daß nach dem Willen P. Pios die Entfaltung der theologischen Tugenden in einer Atmosphäre franziskanischer Geistigkeit geschieht, die sich in einigen moralischen Tugenden konkretisiert, wie sie für jeden Anhänger des Poverello von Assisi typisch sind; ihre Ausübung wird jeweils wärmstens empfohlen.<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> *Introduzione. Epist. I, 49f.*

Die Herausgeber stellen klar, daß der Kapuziner Christus so, wie er ihn im Glauben erkannte und in der Einprägung der Wundmale erfuhr, auch treu und übereinstimmend den Seelen weitergab, denen er direkt im Gespräch begegnete, oder die er indirekt durch seine Briefe leitete. Sechs Grundzüge sind es, die seine Spiritualität prägen und als franziskanisch erweisen<sup>17</sup>: 1. Jesus als Ideal des christlichen Lebens; 2. Jesus als Modell, in dem alle sich widerspiegeln müssen; 3. Jesus lebendig in seinen in der Liturgie gefeierten Geheimnissen; 4. Jesus immer mit uns; 5. Das Göttliche Herz Jesu; 6. Jesus in der Eucharistie.<sup>18</sup> Wie man leicht erkennen wird, lassen sich diese Grundzüge im wesentlichen auf zwei Nenner bringen: die betonte „Gegenwart“ Jesu als göttliche Person, die sich in die Geschichte irdischer und menschlicher Existenz tief eingelassen hat, und seine „Beispielhaftigkeit“, insofern er Modell und Spiegel für jeden Christen ist.

Auf das beständige, ernsthafte Streben P. Pios antwortet Jesus Christus mit einer persönlichen Offenbarung; sie findet nicht in einem einzigen Augenblick statt, sondern entfaltet sich in der Teilhabe an tiefen Freuden und mit dem Werk fortschreitender Reinigung durch den Geist, so daß die Seele immer fähiger wird, im Inneren die wesentliche Liebe Gottes zu vernehmen.<sup>19</sup> In dem eingangs erwähnten Brief, den P. Pio Ende 1918 von Pietrelcina aus an P. Benedikt geschrieben hat, gibt es schon einen Hinweis auf die durch die Gegenwart des Herrn verursachte Süßigkeit. Pater Pio, der starke Schmerzen in der Brust spürt, findet große Tröstung in Jesus, der ihm seine Leiden lindert und mit dem er auf gleicher Wellenlänge ist:

O ja, mein Vater – so sagt Pio zu seinem Oberen – o ja, wie gut ist Jesus zu mir! O welch kostbare Augenblicke sind das! Es ist ein Glück für mich, von dem ich nicht weiß, mit was ich es vergleichen soll; es ist ein Glück, das der Herr mir fast nur in Trübsalen zu verkosten gibt. In diesen Augenblicken langweilt mich mehr als sonst alles in der Welt und lastet auf mir; nichts ersehne ich als lieben und leiden. Ja, mein Vater, auch inmitten vieler Leiden bin ich glücklich, denn es kommt mir vor, als schlage mein Herz im Takt mit dem Herzen Jesu. Nun stelle man sich vor, welche Tröstung in ein Herz fließen muß, wenn man weiß, daß man fast mit Sicherheit Jesus besitzt.<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Die franziskanischen Elemente der Spiritualität Pios konzentrieren sich auf die Gleichförmigkeit mit Christus; die *formale* Ähnlichkeit mit der Kreuzigung ist nur sichtbarer Ausdruck eines inneren Weges, der auf die Umformung in Christus gerichtet war. Wir stehen also vor einem Aufstieg schrittweiser Vervollkommnung und Angleichung, der seine Höhen erreicht in der Transverberation (die unsichtbaren Stigmata 1911) und in der eigentlichen Stigmatisation (1918); vgl. A. Ghinato, *Elementi francescani della spiritualità di P. Pio*, in: *AICS*, 205f.

<sup>18</sup> M. da Pobladura, *Alla scuola spirituale*, 69–72.

<sup>19</sup> Der Kontext, in dem die Gegenwart Jesu, umleuchtet vom Licht des Engels Seraphin, erscheint, ist immer trinitarischer Art, auch bei der Stigmatisation, wie zu Recht S. Cipriani betont: „[...] E' l'esperienza viva e personalissima che passa soprattutto per Cristo che ci rivela il volto del Padre. E' il Dio dell'Amore, che Padre Pio ha scoperto e ricerca pazientemente“ (*AICS*, 41–52, hier 45f.).

<sup>20</sup> *Epist. I*, 197f.

Die leidenschaftliche Gottsuche findet eine Antwort in dieser Gegenwart Jesu Christi, die P. Pio gerade in den Momenten größten Kummers mit überströmender Freude erfüllt. Der Kapuziner ist ganz und gar Realist; er sucht den Herrn in der Alltäglichkeit des Lebens, in all den „Kreuzigungen“, die das Leben eines jeden kennzeichnen. Christus, der sich ihm offenbart, ist der Erzieher, der ihn zu leiden lehrt und ihm zum Weggefährten wird in der irdischen Pilgerschaft. Mit für uns kaum nachempfindbarer Süße zieht er ihn an sich und wandelt sein Leben in eine „ekstatische Existenz“, oder besser, mit christlichen Worten, in eine Existenz der Auferstehung; genau diese Lebensform ist es dann, die er die ihm anvertrauten Seelen zu lehren weiß.

*a) In der Tradition wie in der franziskanischen Spiritualität heißt  
geistliche Führung: Beziehung leben*

Es gibt etwas, was alle franziskanischen Heiligen verbindet und eint, angefangen bei Franz von Assisi; es ist eine „gottselige“, eine frohe und fröhliche Heiligkeit, weder finster noch melancholisch, ganz im Gegenteil. Das ist der Grund, warum die sogenannten „glücklichen Brüder“<sup>21</sup>, deren Namen in der Herrlichkeit des Vaters erglänzen, die Heilsgeschichte unter das Volk gebracht haben; in ihnen leuchtet jene Hoffnung auf, welche die Christen seit jeher und für immer begleitet.<sup>22</sup> Auch für P. Pio, wie übrigens für alle, die ihm bisher vorausgingen, war die tägliche Begegnung mit Jesus ein Fest und Grund zur Freude. Fast in jedem Brief scheint seine nach Art der franziskanischen Tradition geprägte Beziehung mit Christus durch, sei es in Augenblicken der Freude, sei es in Augenblicken mühsamer Gottsuche und des Schmerzes: Jesus gibt ihm Sicherheit, nicht allein zu sein, die Gewißheit seiner Gegenwart, immer. Diese Verbindung mit Jesus war aber auch immer offen für den Nächsten. So übertrug er die in Gott erfahrene Freude auf die Leidenden, die ihm begegneten. Das macht seine unglaubliche Ausstrahlung aus.

In seinen Briefen spürt man die persönliche Erfahrung der Ekstase und der Freude; sie wird für den Empfänger Verheißung, Beruhigung, Solidarität. Im ersten Brief, den er Antonietta Rodote schreibt, versichert er ihr, daß Jesus ihr im Kampf beistehen wird: „Er wird niemals erlauben, daß Ihr unterliegt und

<sup>21</sup> In der Hagiographie des Kapuzinerordens hat sich unter anderen eine Sammlung von Biografien durchgesetzt, die unseres Erachtens genau diesen Zusammenhang herstellt und deutlich macht. Was die franziskanische Heiligkeit unter den Kapuzinern ausmacht, kündet schon der Titel an: *Felici Fratelli*. Hrsg. v. Zeno da Verona und Fernando Artuso. Perugia 1986; vgl. Rez. in *Coll. Franc.* 57 (1987) 166.

<sup>22</sup> Vgl. *Redemptoris Missio* 89, in: *AAS* 83 (1991) 335f.

<sup>23</sup> *Epist.* III, 49.

bezwungen werdet“.<sup>23</sup> Franziska von Foggia vertraut er an: „Jesus ist mit Euch gewesen und hat Euch geliebt. Er wird auch weiterhin mit Euch sein und Euch weiter lieben. Er muß ja das in Euch begonnene Werk zur Vollendung bringen“.<sup>24</sup>

Wie man leicht feststellen kann, ist die von P. Pio den Gläubigen vorgeschlagene Grundhaltung von einer dreifachen Form von Demut gekennzeichnet: die eigenen Grenzen annehmen<sup>25</sup>, die anderen höher einschätzen als sich selbst<sup>26</sup> und vor allem den Plan Gottes in uns und mit uns anerkennen. Mit der letzten Form von Demut verbunden ist, was er – wie schon die Kirchenlehrerin der Mystik, die hl. Teresa von Avila – als Hindernis für die Freude angibt: daß nämlich in den verborgensten Winkeln und Gängen unseres geistlichen Innenlebens die Einbildung nistet, wir könnten im geistlichen Leben allein vorankommen. Auch und gerade hier haben wir die Begleitung nötig. Im geistlichen Leben, das jeder Christ hüten und pflegen soll, spielen Ungeduld und Anmaßung die Rolle gefährlichen Gifts. Sie erlauben Gott nicht, daß er der Herr ist, „Steuermann“ (*nocchiero*, wie P. Pio sagt)<sup>27</sup> auf dem eingeschlagenen Weg, und daß Jesus selbst „das göttliche Modell der Demut“<sup>28</sup> darstellt, der „Prototyp“, das Urbild geistlichen Lebens.<sup>29</sup> Solche Ausdrücke kommen in der Korrespondenz von P. Pio so häufig vor, daß man nicht anders kann als seine Spiritualität christozentrisch zu bezeichnen. Zwei Beispiele mögen zum Schluß genügen: Er schreibt: „Jesus stehe im Zentrum all deiner Wünsche!“<sup>30</sup> und: „Du mußt von Jesus bezwungen, von Jesus erobert werden“.<sup>31</sup>

#### *b) Die Beziehung zwischen Taufgnade und Ordensberufung in der geistlichen Führung*

Nun erhebt sich gewiß die Frage: was ist denn das Besondere in der Methode, wie der Kapuziner aus Pietrelcina den im Glauben erkannten Christus an andere weitergab? Zuallererst darf man nicht vergessen, daß die Durchbohrung seiner Hände, Füße und Seite für ihn die ganz persönliche Möglichkeit war, jenen Weg der Vollkommenheit zu gehen<sup>32</sup>, zu dem jeder Getaufte berufen ist (vgl. Mt 5,48; Lk 6,36), wie wir gesehen haben. Dennoch kann man sagen, daß das Ordensleben, auf das P. Pio seine Profess abgelegt hatte, indem er nach den evangelischen Räten der Armut, Keuschheit und des Gehorsams zu leben versprach, für ihn der besondere Ort und die eigene Weise war, die Berufung zur Vollkommenheit zu verwirklichen.

Die Antwort, die wir zum Abschluß als Prinzip formulieren können, lautet

<sup>24</sup> *Epist. III*, 148. <sup>25</sup> *Epist. III*, 174. Vgl. auch *Epist. IV*, 372f. <sup>26</sup> *Epist. III*, 49. <sup>27</sup> *Epist. III*, 55.

<sup>28</sup> *Epist. III*, 15. <sup>29</sup> *Epist. III*, 243. <sup>30</sup> *Epist. IV*, 561. <sup>31</sup> *Epist. IV*, 572.

<sup>32</sup> Vgl. *Vita Consecrata* 40, in: AASS 88 (1996) 413f.

meines Erachtens so: das Ordensleben rechtfertigt sich und unterscheidet sich von jenem der Taufe (oder auch von jenem des Diözesanpriesters) dadurch, daß es *ohne Vermittlungen* die bleibenden Werte der evangelischen Seligpreisungen (Mt 5,1–12) in der Kirche vergegenwärtigt. Denn *nur die Ordensleute* legen die drei Gelübde ab und versuchen so, der Lebensform Jesu nahe zu kommen. Die Laien tun dies indirekt, indem sie in der Welt das Evangelium zu leben versuchen. Pater Pio leitete die ihm Anvertrauten ganz besonders in dieser direkten Weise, unvermittelt, ohne Worte, einfach durch seine Gestalt: Wer ihn sah, dachte an Jesus; er wurde durch die Wundmale P. Pios an die Lebens- und Leidensform Jesu erinnert, ja von ihr beeindruckt. Hinzu kam Pios mystische Erfahrung der Freude und des Leids, die ihn auch unter den Ordensleuten eine besondere, einzigartige Stellung einnehmen läßt. Die Art, wie der Kapuziner vom Gargano-Gebirge christliches Leiden und Sich-Freuen verkörperte und mit den Zeichen seiner Wundmale veranschaulichte, kennzeichnet auch die Art, wie er Christus mit diesen Zeichen anderen vermittelte. Es war die Kraft eines Freude und Schmerz einenden Zeichens, wie die Ausschnitte aus den Briefen gezeigt haben.

### III. Christus – gefeiert im Glauben

Die erhaltenen Briefe sind kostbarer als alle anderen Reliquien von P. Pio. Sie offenbaren eine wahrhaft einzigartige geistige Größe, die sich hinter schlichten Worten und einer ungekünstelten Sprache verbirgt. Kommen wir nun zum dritten Kriterium unserer Lektüre, wie wir es uns eingangs vorgenommen haben. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, daß P. Pio nicht in erster Linie im eucharistischen Opfer, wie immer wieder hervorgehoben wird<sup>33</sup>, sondern zuerst und vor allem *im Glauben* an den Leiden des gekreuzigten Christus teilgenommen hat, eben weil er von ihm im Fleisch durchbohrt wurde. In diesem Sinn also scheint uns der Ausdruck richtig und treffend zu sein, der gewöhnlich auf P. Pio angewandt wird: „Er war gerufen, mitzuerlösen“. Bildlich kommt das sehr schön in dem neuen Kreuzweg in San Giovanni Rotondo zum Ausdruck, wo P. Pio die Stelle des Simon von Cyrene einnimmt, der Jesus das Kreuz tragen hilft. Noch vor dem Brotbrechen in der Meßfeier als Zeichen des blutigen Todes am Holz des Kreuzes, versucht der Kapuziner Pio sozusagen am eigenen Leib die unaussprechliche Erfahrung zu buchstabieren, was es heißt, an der Passion im Glauben mit Anteil zu nehmen. Er spricht von einer gewissen inneren Zweiteilung, einer unabwendbaren innerlichen Trennung, wie aus einem

<sup>33</sup> So in der offiziellen, erschöpfenden und sorgfältigen Biographie, hrsg. von der Postulation: Fernando da Riese Pio X, *Padre Pio da Pietrelcina crocifisso senza croce*. Rom 1975, 235–253.

Brief vom 19. August 1912 an Pater Agostino von San Marco zu entnehmen ist, den er mit „Ihr“ anredet:

Ich spüre, daß die Liebe mich schließlich besiegen wird; die Seele läuft Gefahr, sich vom Leib zu trennen, weil sie Jesus auf Erden nicht genug lieben kann. Ja, meine Seele ist verwundet aus Liebe zu Jesus; ich bin krank vor Liebe; ich spüre unablässig die bittere Pein jenes Brandes, der brennt und doch nicht verbrennt. Schlägt mir doch, wenn Ihr könntt, ein Mittel vor für meinen gegenwärtigen Seelenzustand. Um ein schwaches Bild für das zu gebrauchen, was Jesus in mir wirkt: Wie ein Fluß alles, was er unterwegs trifft, mit sich reißt in die Tiefe des Meeres, so zieht meine Seele, die im uferlosen Ozean der Liebe Jesu versunken ist, alle seine Schätze hinter sich her, ganz ohne mein Verdienst und ohne mir darüber Rechenschaft geben zu können.<sup>34</sup>

Wie sieht nun der enge Bezug aus, der zwischen der Feier Christi im Glauben herrscht und der physischen und mystischen Erfahrung der Durchbohrung und dann der Stigmatisation? Um darauf zu antworten, muß man zuerst anerkennen, wie P. Pio selbst von den Stigmata wegverwies, ja den Herrn bat, sie wegzunehmen und ihn nur im Geist die Schmerzen der Passion leiden zu lassen. So suchte er die übernatürliche Ebene, das Geistige zu erreichen. Die Stigmata waren für ihn wie sakramentale Zeichen, ähnlich den Ikonen, über die man zu dem, was sie bezeichnen, aufsteigen oder hindurchdringen kann. P. Pio spricht von der Notwendigkeit, Gott als Person, von Herz zu Herz, kennenzulernen und nicht mehr nur durch die Zeichen seiner Gegenwart in der Schöpfung.

In der Tat erscheint die Seele, die sich auf die Begegnung mit Gott im Glauben vorbereitet, wie verwirrt und verängstigt, da Gott – um sie auf einen innigeren Kontakt vorzubereiten – sich nicht mehr der gewöhnlichen Bilder seiner Gegenwart bedient; dies kann soweit gehen, daß sich das Geschöpf wie verlassen vorkommt oder gar isoliert und abgetrennt von seinem Ursprung, herumirrend in der Finsternis. Gott selbst sieht für die Seele den Übergang von den ratselhaften Bildern zur Klarheit des Glaubens vor (Num 12,8), wenn er fordert, daß sie alles, was vergänglich und kaum zufriedenstellend ist, überwinde. Dieser Prozeß ist natürlich nicht leicht, handelt es sich doch um eine wahre Reinigung. Sie erlaubt es dem Gläubigen, sich von vergänglichen Dingen zu befreien, um „das höchste Gut zu genießen“, wie Franziskus sagt.<sup>35</sup>

Auf diesem Weg und Werk fortschreitender Vergeistigung, wie sie zu unserer Berufung gehört, spielen unvermeidlich zwei Elemente eine Rolle: das er-

<sup>34</sup> Epist. I, 297.

<sup>35</sup> „Gott allein ist gut“ (Lk 18,19) verwendet Franziskus oft in seinen Schriften; er meditiert dieses Wort und zieht daraus die Konsequenz, daß alles Gute von Gott kommt und darum alles Gute und alle Güter (materielle wie geistige) ihm gehören: *Nicht bullierte Regel* 17,17–18; *Preisgebet* 11; *Ermahnung* 7,4; 2. *Brief an die Gläubigen* 62; *Erklärung zum Vaterunser* 2. Vgl. L. Hardick – E. Grau (Hrsg.), *Die Schriften des hl. Franziskus von Assisi*. Werl 8. Aufl. 1984, 194, 161, 104, 65, 96.

ste ist, wie angedeutet, das *Leiden*; es nimmt in entschieden christlicher Sicht einen hervorragend positiven Wert an. Das zweite ist das Wirken des Hauptakteurs, des *Heiligen Geistes*. Wie beides zusammenhängt, wird von P. Pio selber hervorgehoben, wenn er schreibt: „Der Heilige Geist erfülle euch mit seinen heiligen Gaben; er heilige euch, er führe euch auf die Wege ewigen Heils und stärke euch in euren unzähligen Bedrängnissen“.<sup>36</sup>

Es ist hilfreich für unser Leben als Christen, ob im Ordens- oder Laienstand, denken zu dürfen – nicht nur als pure theoretische Überlegung, sondern als Gewißheit aus Hoffnung (vgl. Röm 5,1–5) – daß die Gaben des Heiligen Geistes auch dazu dienen, uns in Kummer und Bedrängnis zu trösten und zu stärken.

Am Schluß unserer Untersuchung drängt sich nun folgendes Gesamтурteil auf: Nach P. Pio, der wie kaum einer sonst im Leiden geprüft und gefestigt war, wohnt dem Leiden ein positiver Sinn inne, wenigstens aus zwei Motiven: erstens, weil es von einer allzu sehr an die Sinne gebundenen Sicht Gottes befreit, das heißt von der Anhänglichkeit an all jene mit den Sinnen erfahrbaren Dinge oder an jene Zeichen, die, auch wenn sie Gnadengaben sind oder zu sein scheinen, doch *nicht Gott sind*, selbst wenn es die Wundmale wären. Vergessen wir nicht, daß die Stigmata unmittelbar vor dem Hinscheiden Pater Pios von seinem Leib verschwanden, und daß er selbst ja den Herrn gebeten hatte, ihn von diesen Zeichen zu befreien: „Wirst du mir wenigstens die Verwirrung, die Konfusion nehmen, die ich um dieser äußereren Zeichen willen empfinde?“<sup>37</sup>

Das zweite Motiv, warum das Leiden bei P. Pio einen positiven Sinn hat, ist dies: im Leiden erkennt man, ob und wie erfolgreich das Wirken des Heiligen Geistes ist, der uns ja heiligen will; biblisch und theologisch gesprochen: ob wir es zulassen, für Gott allein dazusein, so daß er mit uns machen kann, was *er* will. Ist es doch der Heilige Geist, der, wie der neue Selige sagt, „soviel Kraft gibt, alles ertragen und alles überwinden zu können“.<sup>38</sup> Eben deswegen nennt er die Prüfungen des Lebens „die Juwelen des göttlichen Bräutigams“. Dieser Ausdruck begegnet in einem Brief an P. Paolino von Casacalenda, der in San Giovanni Rotondo Guardian war, als P. Pio die Wundmale empfing. P. Pio schrieb den Brief, als P. Paolino an einer schmerzlichen Krankheit litt. Hören wir den ganzen Abschnitt, in dem das Bild von den Juwelen gebraucht wird, um so die tiefe Menschlichkeit P. Pios zu vernehmen und gleichzeitig auch den hohen Wert zu erkennen, den er dem Leiden zumißt:

Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich leide, da ich dich in diesem Zustand weiß. Was mich zur Ruhe kommen läßt, ist der Gedanke, daß diese Leiden Juwelen des göttlichen Bräutigams sind. Sei du indes guten Mutes: eine Weile noch, und du wirst befreit sein.

<sup>36</sup> Epist. II, 100.

<sup>37</sup> Epist. I, 1094.

<sup>38</sup> Epist. II, 278.

Ich bin dir immer nahe, und immer mehr vereine ich mich im Denken und Sinnen mit deinen Schmerzen, und freue mich, mit dir und für dich zu leiden, da ja auch du immer mit mir Freuden und Leiden geteilt hast.<sup>39</sup>

#### IV. Rückblick

Um etwas Licht in das Phänomen der Stigmatisierung P. Pios zu bringen, haben wir nach einer Thematik gesucht, die sich deutlich in seiner Briefsammlung finden läßt; wir gingen dabei nach drei Kriterien vor: Christus erkannt im Glauben, gelehrt den Gläubigen und gefeiert im Glauben. Dies hat eine Dimension ans Licht gebracht, die vor allem in der Theologie des heiligen Paulus wiederkehrt. Schaut man auf das, was mit dem seligen Pius von Pietrelcina geschehen ist, so darf man folgern: das Opfer Christi hat nicht nur einen Heils Wert für das ewige Leben, sondern es schenkt dem Menschen, der glaubt, schon hier und heute einen neuen Lebensentwurf; dieser gründet in Jesus, ganz Gott und ganz Mensch. Er ist König der Schmerzen, vom Propheten Jesaja im voraus bezeichnet als einer, der stellvertretend Leiden auf sich nimmt und deswegen von Gott auserwählt und bevorzugt wird (vgl. Jes 53,3–12). Als der Auferstandene zeigt sich Christus wie in allen Zeiten, so auch heute den vom Vater geliebten Seelen und bietet ihnen die Schätze, den Reichtum seines Leidens an. Die „Juwelen des Bräutigams“ werden so zum glaubwürdigsten Zeugnis dieser besonderen und ganz persönlichen Liebe; denn der menschliche Schmerz – veredelt und geadelt vom Leiden des Sohnes – ermöglicht, daß der Vater im Leidenden das Antlitz seines leidenden und sterbenden Sohnes erblickt.

Für P. Pio bedeutet Jesu Leiden vor allem *Com-passio*, Mit-Leiden; ihm nachfolgen heißt darum, das Leben mit den Menschen teilen, vor allem mit denen, die Leid tragen. P. Pio tut dies durch ein Wort der Barmherzigkeit und der Ermutigung. Er trägt am eigenen Leib und bis in den Seelengrund das Leiden Christi mit – und mit ihm das Leid der Welt. Im Leidenden vernimmt und erspürt er eine besondere Gegenwart Gottes, die den Leidenden in seinen Augen sogar schön macht; sie verleiht ihm eben jene „Juwelen des göttlichen Bräutigams“.<sup>40</sup>

Auf diesem Hintergrund sind auch die karitativen Werke des süditalienischen Kapuziners zu sehen, besonders das von ihm errichtete „Haus der Linderung des Leids“ (*Casa sollievo della Sofferenza*). Diesen Namen suchte er eigens für das Krankenhaus aus, in dem jeder, auch wer nicht bezahlen kann, außer der medizinischen Betreuung menschliche Fürsorge und Wärme emp-

<sup>39</sup> Epist. IV, 175.

<sup>40</sup> Vgl. Epist. III, 280.

fangen soll. Es zählt heute zu den angesehensten Krankenhäusern Italiens, ja Europas. In diesem „Haus der Linderung des Leids“, das er selber immer wieder aufsuchte, begegnete er Jesus, dessen Spuren er in den von vielfältigem Leid geprägten Gesichtern wiederfand.

Unter diesem Blickwinkel versteht man schließlich auch, zwar nicht vollständig, aber doch annähernd, den Sinn der Stigmatisation: sie drückt als die eine Seite der Medaille seine ausgeprägte Liebe zu Christus aus; die andere Seite ist seine tief empfundene Liebe zum Nächsten. Er kann den Menschen nicht übersehen, weil er Gott nicht übersieht. Er kann dem von Krankheit oder Alter entstellten Menschen Ansehen schenken, weil Gott ihn ansieht:

„Gott halte ich immer fest im Sinn und eingeprägt im Herzen. Nie verliere ich ihn aus dem Blick: seine Schönheit und sein Lächeln bewundere ich, wo es mich anführt in Menschen.“<sup>41</sup>

---

<sup>41</sup> *Epist. I*, 1247. – Ich danke P. Leonhard Lehmann OFMCap für seine freundliche Mithilfe bei der deutschen Fassung dieses Vortrags.